

**Greif, Gideon, und C. McPershin, L. Weinbaum (Hg.): Die Jeckes: Deutsche Juden aus Israel erzählen.** Böhlau: Köln 2000. 318 S.

1920 veröffentlichte der Schriftsteller Arnold Zweig (1887 – 1968) das Werk „Das ostjüdische Antlitz“, mit dem er dem Ostjudentum ein Denkmal errichtete: „Mag der Zionismus als bourgeoise Bewegung begonnen haben... Seine Kraft, seine Bürgen sind die jungen zionistischen Sozialistenbünde, und ihrer ist die Wirkung“, schrieb er. 1924 trat Zweig der Redaktion der *Jüdischen Rundschau* bei, pflegte mit Sigmund Freud sowie Martin Buber einen lebenslang andauernden freundschaftlichen Briefkontakt und publizierte 1925 das Werk „Das neue Kanaan“, in dem er seine Identifikation mit dem Zionismus zum Ausdruck brachte. Dennoch formulierte er bereits damals seine Sorge um die friedliche Zukunft dieses im Entstehen begriffenen jüdischen Staates: „Das Nationale Heim der Juden wird nur in Palästina und nur unter dem Beifall der Araber Palästinas gebaut werden können“, formuliert er hellichtig in Großbuchstaben.

1933 floh der 46jährige nach Palästina und ließ sich in Haifa nieder. Des Hebräischen weitestgehend unkundig, durch eine Sehbehinderung am Erlernen der Sprache zusätzlich behindert, wich seine anfängliche Euphorie rasch der Ernüchterung: Er fühlte sich in Eretz Israel als Schriftsteller zu wenig geschätzt, litt unter den bedrückenden ökonomischen Lebensverhältnissen, vermochte sich gesellschaftlich nicht zu assimilieren und verweigerte eine vollständige Identifikation mit dem Zionismus. Entmutigt schrieb er an Freud: „Bald funktioniert die Zentralheizung nicht, bald stank der Petroleumofen, bald lief der Regen zur Tür hinein und man mußte sie abdichten, wenn der Wind gewechselt hatte. ... Wir sind nicht bereit, unseren Standard aufzugeben, und das Land ist noch nicht bereit, ihn zu befriedigen. ... Ich mache mir nichts mehr aus dem Land der Väter. Ich habe keinerlei zionistische Illusion mehr. Ich betrachte die Notwendigkeit, hier unter Juden zu leben, ohne Enthusiasmus, ohne Verschönerungen und selbst ohne Spott.“

Auf einen weiteren Brief antwortete ihm Freud: „Ihr Brief hat mich sehr bewegt. Es ist nicht das erste Mal, dass ich von den Schwierigkeiten des Kulturmenschen höre, sich in Palästina einzuleben. Die Geschichte hat dem Judenvolk keinen Anlaß gegeben, seine Fähigkeiten zur Bildung eines

Staates und einer Gesellschaft zu entwickeln. ... In Palästina haben Sie wenigstens persönliche Sicherheit und Ihre Menschenrechte. Und wo wollen Sie hingehen? Amerika würden Sie, nach all meinen Eindrücken, darf ich´s sagen, vielmehr unerträglicher finden. Überall sind Sie ein kaum geduldeter Fremder.“ Zweig blieb bis 1948 in Palästina; kurz vor der Staatsgründung Israels siedelte er in die DDR über.

Zweigs Ambivalenzen und Konflikte stehen repräsentativ für das schwierige Schicksal des Großteils der rund 70.000 Deutschen, die in den Jahren von 1933 bis 1939 Zuflucht in Palästina fanden. Sie bildeten ein wesentliches Element in der Entstehungsgeschichte des Staates Israel und wurden doch oftmals wegen ihres förmlichen Auftretens eher bespöttelt als wertgeschätzt. Hatten sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Aussehen ganzer Stadtviertel in Tel Aviv und Haifa geprägt, so sind sie heute eine aussterbende Generation, deren Spuren man nur noch vereinzelt begegnen kann.

Der in New York geborene Historiker Laurence Weinbaum, der deutsch-schottische Fotograf Colin McPhershin sowie der in Yad Vashem tätige Historiker Gideon Greif – der aus einer deutschsprachigen jüdischen Familie stammt und dessen Hauptarbeitsgebiet die Vernichtung der Juden in Auschwitz bildet – haben ein eindrucksvolles, anrührendes Buch veröffentlicht, in welchem dem Schicksal dieser als „*Jeckes*“ bezeichneten Menschen ein überdauerndes Denkmal gesetzt wird.

Zunächst wird dem Begriff der „*Jeckes*“ nachgegangen, der in Israel allgegenwärtig ist, zu dessen Entstehung jedoch diverse, schwer überprüfbare Theorien existieren: „Auch wenn nicht eindeutig geklärt ist, woher der Begriff stammt, so kann es dennoch keinen Zweifel daran geben, wen er bezeichnet. Die Juden, die in den dreißiger Jahren aus Deutschland nach Palästina kamen, bildeten eine einzigartige Gruppe innerhalb der palästinensisch-jüdischen und später israelischen Gesellschaft (...) Die *Jeckes* waren tatsächlich die einzigen Einwanderer (...), die an ihrer eigenen Kultur und Identität festhielten und die Anpassung verweigerten. Dies nahm ihnen der Rest der jüdischen Gesellschaft übel. Ungleich den jüdischen Einwanderern aus anderen Ländern, blieb die Bindung deutscher Juden an ihre frühere Heimat noch Jahre nach ihrer Einwanderung stark. Selbst der Holocaust schaffte es nicht, die emotionale

Bindung zu Deutschland völlig zu brechen“ (S. 2f.), konstatieren die Herausgeber in der Einleitung. In weiteren, kurz gehaltenen Kapiteln wird das jüdische Leben in Deutschland vor 1933, während der Jahre 1933 bis 1939 sowie die biografische Bruchsituation in der Phase der Einwanderung nach Palästina nachgezeichnet. Den Schwerpunkt dieses lebendigen Buches jedoch bilden knapp 80 aus Interviews gestaltete biographische Porträts. Sie werden jeweils durch ein Foto eingeleitet. Ein Teil dieser meist über 80jährigen ist inzwischen verstorben. Die Porträts, unpräzise gestaltet, sind durchgehend als gelungen zu bezeichnen. Bereits nach wenigen Zeilen wird das individuelle Schicksal nachvollziehbar, als Teil eines kollektiven Vermächtnisses einzuordnen.

Die Herausgeber haben ein wichtiges, ein wertvolles Werk vorgelegt. Es macht das Schicksal dieser aus Deutschland vertriebenen Juden lebendig, die sich zum Teil erst durch ihre Vertreibung als Juden zu verstehen begannen. Es ist ein Werk entstanden, das man nicht ohne Ergriffenheit zu lesen vermag und viele Leser verdient hat.

*Dr. Roland Kaufhold, Köln*